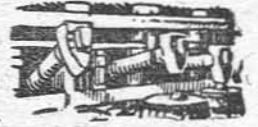


Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 26. — Sonntag, den 23. Juni 1929.

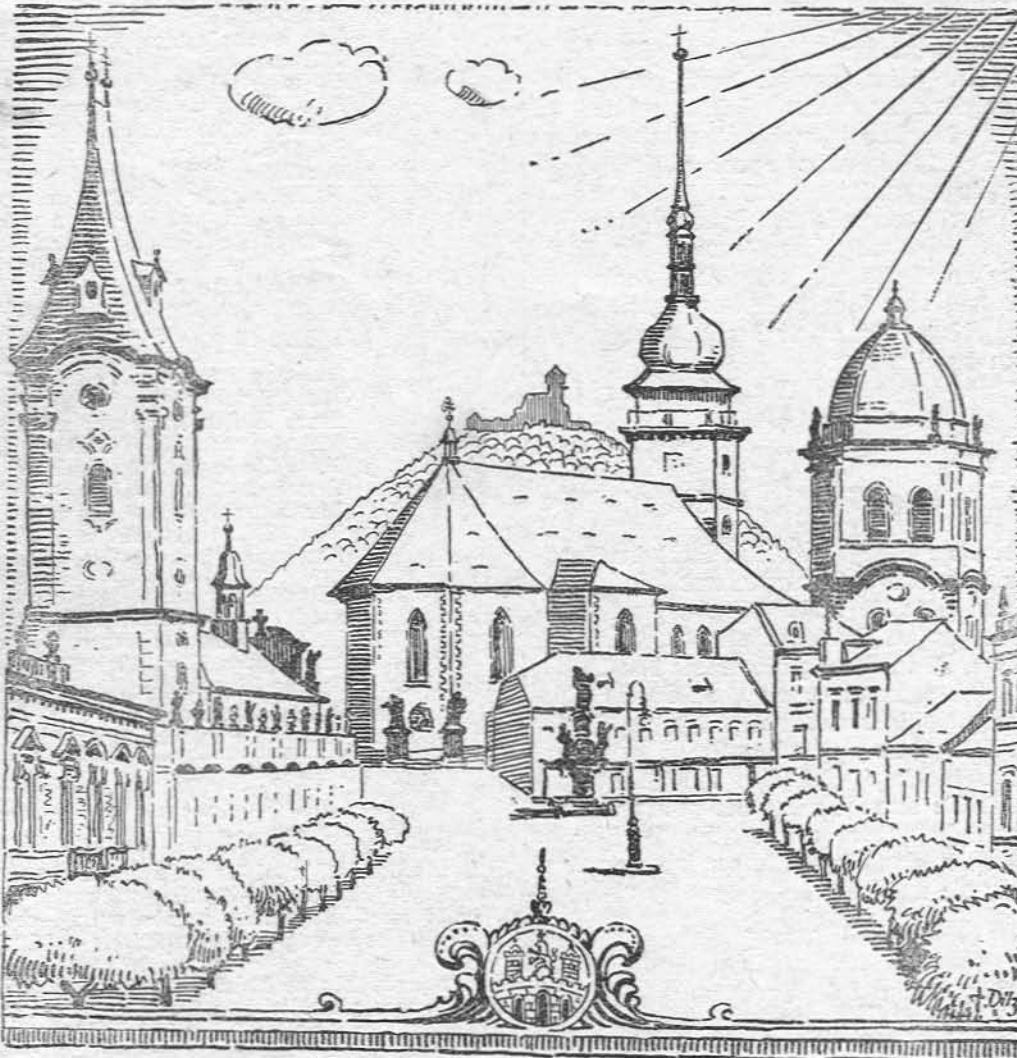


Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Kohlenbergbaustadt Brüg.

Zur 35. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen in Böhmen.
(28. Juni bis 1. Juli.)

Dort wo die Straße aus Sachsen das damalige Sumpfgelände am Kommerner See überwunden hatte und unter dem Schloßberg wieder festen Boden betrat, dort erwuchs im dreizehnten Jahrhundert die deutsche Stadtsiedlung Brüg. Der Handel mit Mittel- und Norddeutschland bildete die Quelle wirtschaftlichen Erstarkens; die politische Bedeutung ergab sich aus der Gegnerstellung der königlichen Stadt zu den Siedlungen des slawischen Gaus und aus der Grenzstellung. So wird die Stadt auch einer der Stützpunkte für die deutsche rodende Bauernschaft, die in den Grenzwald vordringt. Nach Magdeburger Recht ist der innere Aufbau der freien Stadt geordnet. Die Burg Landeswart über der Stadt wird ebenfalls landesfürstlich und wächst zu einer der wichtigen Wächterinnen an dem Landesstrom heran. Aber nicht von außen kommt der Sturm, dem Burg und Stadt den härtesten Widerstand entgegensetzen müssen. Die Abwehr des taboritischen



und Bildwerken ausstatten. Und zum drittenmal schlägt über Sachsen starkes deutsches Leben herein, zu Ende des Jahrhunderts ist es der neue Glaube und die neue Forschung. Brüg beherbergt eine der ganz starken protestantischen Gemeinden und

eine stattliche Anzahl bedeutender Köpfe halten sich in Brüg auf oder entstammen der Stadt.

Hammerschmidt, Dernschwamm, Barthold, Westonia sind nur einzelne Namen. Der große Krieg wirft dann die Entwicklung entscheidend zurück, die Stadt muß sich nun völlig umstellen und jetzt gewinnt der große Grundbesitz, den sie im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts erworben hatte, maßgebende Bedeutung für die Stadtwirtschaft.

Der größte Brocken war Schloß und Grundherrschaft Landeswart, deren Gebiet längs der Zollstraße Forste und Siedlungen im Erzgebirge einschloß. Die Kriege des 18. Jahrhunderts zeigen die Bürger allzeit wehrfähig u. stören den wirtschaftlichen Wiederaufbau der nunmehr ausge-

prochenen Landstadt nicht ernstlich. Erst das neunzehnte Jahrhundert bringt einen neuen Pulsschlag, mit der Verwertung der Braunkohlenschäke. Und seit dem letzten Drittel des Jahrhunderts stürmt die Flut der Industrialisierung mit der Erbauung der Bahnlinien, vielfach alle Wertmaßstäbe überstürzend, über die Stadt. Der erste Sturm ist heute vorüber, das Stadtbild und die Zusammensetzung der Bevölkerung hat sich entscheidend verändert, außer einem Fabrikviertel sind zwei stattliche Wohnviertel zum alten Stadtkern hinzugekommen, leider ist auch dieser nicht unvershont geblieben. Außer einem starken deutschen Zustrom hat die Stadt im Laufe der letzten 50 Jahre auch eine tschechische Bevölkerung erhalten, die heute nahezu ein Drittel der Gesamtbevölkerung (rund 28 000 Ein-

wohner) ausmacht. Die Stadt hat sich in der Zwischenzeit zu einer der größten Städte des Erzgebirges entwickelt. Die Bevölkerung ist heute auf über 30 000 Einwohner angewachsen. Die Stadt ist heute eine der wichtigsten Zentren der Industrie im Erzgebirge. Die Stadt hat sich in der Zwischenzeit zu einer der größten Städte des Erzgebirges entwickelt. Die Bevölkerung ist heute auf über 30 000 Einwohner angewachsen. Die Stadt ist heute eine der wichtigsten Zentren der Industrie im Erzgebirge.

wohner) ausmacht. Die Stadt ist äußerlich zur ausgesprochenen Kohlenbergbaustadt geworden, innerlich überwiegen Beamte und Gewerbetreibende, da die Arbeiter vielfach in den umliegenden Dörfern siedeln. Diese Struktur ist bedingt durch den Sitz des Kreisgerichtes und zahlreicher Behörden, andererseits durch die drei Direktionen großer Bergbaugesellschaften. Die Industrien, die zur Kohle gezogen sind, spielen demgegenüber eine zweite Rolle, seit das Kriegsende die Marktverhältnisse Mitteleuropas umgestaltet hat und noch immer umgestaltet. Die Stadt selbst besitzt in ihrem großen Grundbesitz, dessen letzte große Erwerbung die Herrschaft Trschibitz zu Beginn des 20. Jahrhunderts bildete, den entscheidenden wirtschaftlichen Rückhalt, der sie vor den kleinen wirtschaftlichen Krisen bewahrt. Eine großgebaute Talsperre in Verbindung mit einem sorgfältig ausgebauten Leitungsnetz hat auch diesen Lebensstoff einer neuzeitlichen Stadt neben der Elektrizität und dem Gas, die aus eigenen Werken bezogen werden, gesichert. Und auch auf geistigem Gebiete steht alles im Zeichen der Sammlung des Vorhandenen und inneren Ausbaues des Lebenskräftigen. Ein eigenes Theater hat die Stadt schon vor dem Kriege erbaut, geschichtsbewußt werden seit Jahren Archiv und Museum zu Forschungs- und Bildungsstätten, die Stadtbücherei zu einem zweiten Brennpunkt der Bildung Erwachsener ausgebaut, so daß die Stadt zu dem Aufbau der Schulen, der von den Volksschulen über Gewerbeschulen zu den Mittelschulen führt, auch den weiteren Ausbau stellt. Ebenso werden durch ein Kindertagesheim, zwei Ferienheime und ein Erholungsheim im Gebirge die älteren bzw. die staatlichen Fürsorgeanstalten ergänzt, oder, wie beim Bezirkskrankenhaus und Bezirkskinderheim, wurde an der Ergänzung mitgearbeitet.

Schließlich sei auch der Feuerhalle Erwähnung getan, als eines Zeichens, daß auch dieses neue Brauchtum in der Stadt starke Anhängererschaft gefunden hat. Es wird die Zukunft weisen, welchen Platz über kurz oder lang diese lebensstarke Bergstadt am Fuße des Erzgebirges, innerhalb der sudetendeutschen Städteketten einzunehmen berufen ist.

Glück auf!

Dr. Oberdorffer.

* * *

Das Bundesfest der Sudetendeutschen.

Der große sudetendeutsche Schutzverein, der Bund der Deutschen in Böhmen, der nahezu 850 Ortsgruppen und fast 140 000 Mitglieder zählt, hält nun seine 35. ordentliche Hauptversammlung, verbunden mit dem großen Bundesfeste in der Zeit vom 28. Juni bis 1. Juli d. J. in Brügg ab. Nach den Erfahrungen der früheren Jahre kann man mit etwa 20 000 Teilnehmern rechnen. Ein gewaltiger und eindrucksvoller Festzug, durch den in fast 100 Gruppen das Leben und Werden des deutschen Volkes in Sage, Geschichte und Kunst dargestellt werden wird, und die Uraufführung des preisgekrönten „Friedrich Ludwig Jahn“-Festspiels von H. W. Baudis im Brügger Stadttheater, dürften die Höhepunkte der festlichen Veranstaltungen werden, für die nachstehendes

Programm

vorgesehen ist:

Freitag, den 28. Juni:

Abends Beleuchtung der Landeswarte auf dem Schloßberg.

Samstag, den 29. Juni:

8 Uhr vormittags Beratungen. In der Stadtkirche: Anschließend an das Hochamt werden Werke von Othlans aufgeführt. Plakmusik. Nachmittags Beratungen. Führungen durch Stadt und Museum. Abends Singen der Jugend. Festspiel im Stadttheater. Beleuchtung der Landeswarte und Begrüßungsabend.

Sonntag, den 30. Juni:

Morgenfeier der Jugendbünde. Bundeshauptversammlung im Stadttheater. Wettkämpfe der Jugend. Festzug. Weihefest der Jugend. Volksfest.

Montag, den 1. Juli:

Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung.

Der Festausschuß hofft, daß er recht viele Volksgenossen aus dem Deutschen Reiche als Gäste wird in Brügg willkommen heißen können.

Von der Hebefei im Bethlehemstift Neudorf.

Wie die „D. Z.“ eingehend berichtete, fand am 29. Mai im Bethlehemstift zu Neudorf die Hebefei eines Anbaues statt. Bei derselben sprach in üblicher Weise der Zimmerpolier den Richtspruch. Derartige Sprüche sind in ihrer volkspoesitischen Aufmachung, sowie in ihrem Inhalt meist sehr charakteristisch. Wir nehmen deshalb die Gelegenheit wahr, einen solchen Spruch in Gestalt der nachstehenden Neudorfer Verse einmal in unseren „E. H.“ zum Abdruck zu bringen. Die Richtverse des Zimmerpoliers in Neudorf lauteten:

Spruch des Zimmerpoliers bei der Hebefei des Bethlehemstiftes am 29. Mai 1929.

Der frohe Tag ist endlich da,
Dem sehnend ich entgegenjah,
Daß dieser Anbau ausgerichtet,
Dasteht vor Gottes Angesicht.

Mit Recht galt die Wohltätigkeit
Als erste Tugend allezeit.
Und darum müssen dies Gebäude
Mit uns auch preisen alle Leute.
Es ward erbaut von unsrer Hand
Zum Segen für das ganze Land:
Ein Werk der echten Nächstenliebe,
Des Menschenherzens schönstem Triebe.
O möchten die, die hier ziehen ein
Bald ihrer Gesundheit sicher sein,
Zum eignen und der Ihren Glück
Nach Hause kehren dann zurück.
Der Himmel mag es vor Gefahren
Bis in die fernste Zeit bewahren,
Gesundheit bringend, Jugend-Wille.

Und scheiden wir von dieser Stätte,
Die Gott erhalte und errette,
Wenn ihr Gefahr und Unheil droht
Durch Wetter, Krieg und andere Not.
Nie höre man die Glocken läuten
Als Hilfe in schweren Zeiten;
Bewahret bleibe Dorf und Land
Vor Wetterchaden, Krieg und Brand;
Dies sei vom Himmel uns gewährt,
Und daraufhin mein Glas geleert.

Zum Schluß sage ich vor allem Dank dem Schöpfer aller Bauten. Ferner gilt mein Dank dem gesamten Vorstand, an der Spitze Herrn Pfarrer Sattow, mit all seinen Getreuen, Herrn Architekten Cristian, des weiteren unserem Herrn Baumeister Weißflug, sowie allen meinen Mitarbeitern. Sie alle leben dreimal hoch!

Und nun nach Zimmermannsbrauch und -art das Glück der Scherben: Glück und Glas wie bald bricht du.

Aus'n Vereinslab'n.

Von Max Schreiber, Annaberg.

Ge Verein kaa heef'n wie er will, fürn Sommer fest er sich ee Ziel.
Een Ausflug über Land — Partie — wie vurigs Gahr, ach do war'sch schiel!
Erst halt mr's Tuscheln — dann beherzter — ee Mitglied rafft sich auf,
Stellt gleich ne Antrag — där verschiehts — jeds horcht aadächtig drauf.

D'r Vorstand, där ne Wärt erkennt, ersaft sofort dänn Punkt.
Bei all'n wos zum Vorschein kimmt, vermährt sich eene Stund.
Eene Hauptfrop kimmt noch kurz für'n Schluß — wie wärd dā 's Wätter
Regn brauch'n mir nett — blus Gald genug — fiel drauf ee annerer ei. [sei?]

Die Sach' wärd zum Beschluß erhub'n — genehmigt — obgetaa
Als zweiter Punkt für die Parthie kimmt gleich noch 's Ziel miet dra.
Noch Schletttau, Karlsbad, Drasb'n, Geyer ee Durcheinanner kaa m'r
hörn,
Von Freifahrt — Freundschaft aufzefrischn — ne Vorstand scheint dos
nett ze störn.

Er such't on schäält sich 's Beste raus, wos ihm do kimmt ze Ohr'n
Un mitt'n aus dänn Wirrwarr raus, wärd gleich dos Kind geburn.
Ob's Geyer, Karlsbad, Drasb'n heekt, ergiebt d'r Stimmen Zohl
Un. wär sich nett befriedigt fühl't, siegt vielleicht 's nächste Mol.

Där Toog is rda — d'r Himmel klar — heut' hofft m'r uhne Sorg'n.
Kimmt ja wos ugerächnet drei, doß läßt mr liegn off Morg'n.
In dänn Sinn de Vereinsparthie — fort Merger — fort Verdruß,
Do schaff't mr, wos m'r wirklich wollt — für enn Toog sich Genuß.

Mooch'n Feierohnd



Dr Schuß in Bruschrank.

Von Bernhard Brückner, Leipzig.

De alte Buusch-Reidla hatt ihr Haus verkaaft, un — wos de Hauptsach war — aah net billig. Darfch kaast hatt, war e Fremder — e reicher Karrl. Mer mußt's ball gelaam. Jeden Tog hulet 's Dienstmaadel bei ne Berber-August 's allerbeste bißl Flaafch, un aus dr Hornbäck-Lobine ihrn Loden pfundweil' de Kärschen un de Ardbäär, wu de andern Leit noch kaane aanzige off ihrn Tiesch gesahe hatten. De Zwäbach-Minna war emol dort gewasen, Gän' ruppen. Die kunn't's net soot aussoong, wie die fremde Fraa — se hieß Thusnelda — jede Afferei nobel zeracht machen kunn't. Odr — alles is meitog net beisamm — un su hatt die Madam aah ihrn Fehler: Se war gotttergar furchtig.

Esu wie's in Haus ewink dusterig wur, un se war ebber ganz allah in Stüw'l, do hot se vor Angst gezittert, wie e eigefang's Schuhr-Meiß'l. Uhm nauf in de Ewer-Stub warn se aah schu gezuung, bluß dare Furchtzieg' waagn. Dr Bruschrank, dar mußt' nu aah von unten wack — nauff off ne Buden, 's Mangelzeig, de Stengelbasen, dr Schaffel-Ständer — un wos noch mehr sitts Bekramplich war. Nu hätt' siech bluß aans emol dann Lodd'ch machen müssen, un ohmst off dann Buden ewos ümschmeißen!

Un richtig, die Sach' kam ganz allah.

Es war gerod Sunnohmd. Dr Hermann, esu hieß dr Thusnelda ihr Maa, dar war geschäftlich emol nei gefahrn off Chamz un wollt' ohmst zum Uffen wieder do sei — odr ar kam net, aah dr Nacht um elfe noch net.

Nu war bei dann zwäa Weibsvölkern de Angst un de Furcht zu ken'n End. Wie e Paar zerluffene Kuh-Kaafle soßen se dorten in dare zugeschlossene Ewer-Stub. Inu über de Angst! Ne Tiesch, dann hatten se nah geschuhm an Ufen — e klaans Lampel staand drauf mit en Stückl Papp' drfür, doß niemand draußen e Tappela Licht sahe sollt! Se taten mit enanner Ardbäär ohzuppen, zun Ei'fuchen. Kärschen hatten se vorige Woch eigesetzt un aah e paar Büchsen Bunne.

's Dienstmaadel war gerod drüber un wollt' dos lääre Körbl off de Seit schaffen, do gobs e ganz narrsch Gereisch. Es war, als wenn an Fenster draußen e Schtruhwiesch hiesführ'. 's luff alln beeden gleich eistalt ne Budel nunner. Wie de Hasle frohn se nah anenanner un lauschten. Doch, nisch war ze häärn. Ebber warsch bluß dr Wind gewasen! 's Dienstmaadel griff wieder nooch ihrn Korb, odr de Fraa, die blieb aane Angst, die soß hinnern Ufen, wie e ümgeknickt's Stiefmütterla. Wenn nār dos aanzige Mol dar Maa aham wār! Es fung aah un gung nah an de Zwölfe; 's Lamp'l ging aah immer wetter ei — un faa Tröppel Del uhm ausn Kaller! Ihe wursch aah ne Dienstmaadel graablich. Doch se wollt sich net vun Schrack warfen lassen. „Amende hoom mer de Waschhaus-Lamp' noch draußen an Buden-Fenster stiehe!“ saacht se, un gleich wollt se naus giehe, un schub ne Korb no unnern Tiesch. Inu, du mein Schrack, do ward's doch off amol einen Bumberts un einen Kracherts draußen off dann Buden gaam, doß mer dacht', se hätten, waß Gott, zwäa Revulver off amol lusgeschossen. „Knall! Krachdich!“ gung's, un gleich war wieder heilige Ruh.

Oder nu ihe die zwäa Weibsen! Die rissen einen Bläterts raus, als solln se gehängt warn. De Thusnelda war in halln Schrack ne Dienstmaadel nauf offn Budel gehuppt un krallt sich fest, wie su e wackgeschleppter Kuhnidel; un die wieder mit ihrn Korb, die hielt sich mit aller Gewalt unten an dann Tieschbaa fest. Odr de Nut mußt' se ebber gar beharzt ge-

macht hoom. Wie e Minut vorbei war, nahm se de Lamp von Tiesch wack un machet sich hie an dar Tür. Mei Thusnelda wollt'r ohreden, odr se schub ne Kiegel rüber un stieß de Tür esu ganz sachte mit ihrn Fuß nüm. Mit dr rachten Hand hielt se immer noch de Wand fest. Gerod wollt' se en'n Schriet naustraten, harr, do tat se off amol einen Bläterts, un schu riß se de Tür wieder zu. Se hatt Blut gesahe unten off dr Diele. „Inusse, du Uhgeliä! 's Lamp'l schmiß se gleich wack. Odr, nu sollt' sei die Thusnelda häärn! Wos se nār esu krabbichen kunn't, riß se de Fenster auf. „Hilse! Hilse!“ bööket se uhm naus.

Doch off dr Strooß ließ sich esu fix niemand derblicken. De Leit loong alle in erschten Schloß. Endlich kam aaner off dr Breier-Gass' rüber gesauft. Dos war dr Schänzer-Albin, dr Nachtwachter. „Wos is dā in aller Wast gepassiert?“ schrier dar, eh ar noch richtig rah kam.

„Einbrecher sind im Haus!“ schrier de Thusnelda. „Sie stecken draußen auf dem Boden; helfen Sie uns schnell!“ Ihe schrier aah mei Dienstmaad noch miet nunner. „Ja, Sie guter Herr Wächter: Draußen vor unserer Tür läuft Blut!“ Un do fing se nun esu gottsgammerlich ah ze fleischen.

Dr Schänzer-Albin hatt in dann Schrack gleich selber sen'n Kup miet verlorn. „Nems Himmels will'n!“ saacht, „do muß ich fix Leit hul'n; do kimmt sei mei Saam ins Spiel!“ Un nu rannt'r wieder off dar Gass' nüberzu.

Es hot kaane zah Minuten gedauert, do bracht'r men'n Zulper-Schmied driem rüber. Nu haltig ra ans Haus. I-a, de Tür war zu. „Warfen Se emol en'n Schlüssel runner!“ saacht dr Nachtwachter uhm nauf.

„Der steckt inwendig an!“ rief de Thusnelda ängstlich nunner. — Dos war nun sei bies.

„Inusse, wos gaam mer dā do gleich aa?“ freeget mei Nachtwachter sen Beschüzer, ne Zulper-Halm. „Ne müssen mer! Dos is schu verwagn de Geseh!“ Ne Halm wursch salberscht ganz haach ze Nut, wie dr Wachter nooch'n Sabel griff.

„Inusse, do hilfts nisch“, saacht, „do muß ich mei grüße Letter huln, doß mer uhm zu de Fenster nei fönne!“ un domiet machet ar fix dar Gass' wieder nüber. Mit grüßer Müh un Nut hatt ar endlich die schwäre Letter hinten vom Haus runner gewärgt, un nu kamr dermiet geschläft. Dr Wachter packt gleich fest miet ah, un es war üms Sahe, do war de Letter uhm an Ewerstuhm-Fenster dra. Mei Nachtwachter steckt fix noch emol 's Lamp'l in dr Latarr fest, griff eilig noch emol nah an Sabel, un schu gings de Stangle nauf, zu dann Fenster nei. Dr Halm natürlich hinnerhar.

Niemand war fruher, wie die zwäa Weibsen. Nu hatten se doch nār Hilf. Dr Wachter nahm sen Sabel in de rachte Hand un stieß dermiet de Stuhmtür nüm. Dr Halm nahm fix noch ne Stiefelnacht von Ufen-Bankel rüber un stellet sich hinner Wachter in Deding. Schu machet dar ne erscht Schriet naus off'n Buden. „War ist hier?“ rieft laut zun Bruschrank ehinner. „De Hände hoch! Sie sind arretiert!“

Men'n Zulper-Halm loff'n de Haar ze Gebarg; 'r sog siech schie in Kampf. Mei Wachter hub de Latarr nah an sei Gesicht un machet noch wetter zu dann Schrank ehinner. Von dort esür (hervor) kam dos Blut. Es luff wie e klaans Bach'l aus dar Ed rüber. Ihe war ar an Brut-Schrank dra; sei Harz schlug wie e Kärschen-Säager. „Halm!“ rief, „namm emol de Latarr un lech!“ Wichtig, do kam's hinner ne Schrank runner gesudelt. 'r hielt de Hand nah, un nu besog ersche an dr Latarr.

„Wos?“ saacht'r off amol un machet grüße Wang — — „dos is doch faa Blut, ihr guten Leit, dos is doch „Kärschen-Brieh!“

Ihe kame aah die zwäa Weibsen aus dr Stub raus. 's Dienstmaadel, dos mocht gleich e bißl wos ahne un schloß ne Schrank auf. Nu war de Bescheering do: Ne ganz grüße Eimach-Büch's hatt's zerrissen; de eigemachten Kärschen un de Geloosplitter, die long wie geseet in dann Schrank; oder unten durch troppet die rute Brieh. Alle schlug'n se iha de greßte Lach auf. Dr Nachtwachter steckt sen'n Sabel ei un nahm de Latarr von Schrank runner.

„Halm!“ saacht zun Zulper-Schmied, „schaff dei Letter ahamm un halt dei Maul! Heit war'n mer esu richtig de Geseh!“



„Verdun“.

In Berlin wurde dieser Tage der in deutsch-französischer Zusammenarbeit hergestellte Großfilm „Verdun“ mit dem Untertitel „Das Heldentum zweier Völker“, uraufgeführt. Unser Bild oben links zeigt eine Szene aus dem Film, die Erstürmung des Forts Douaumont bei Verdun.

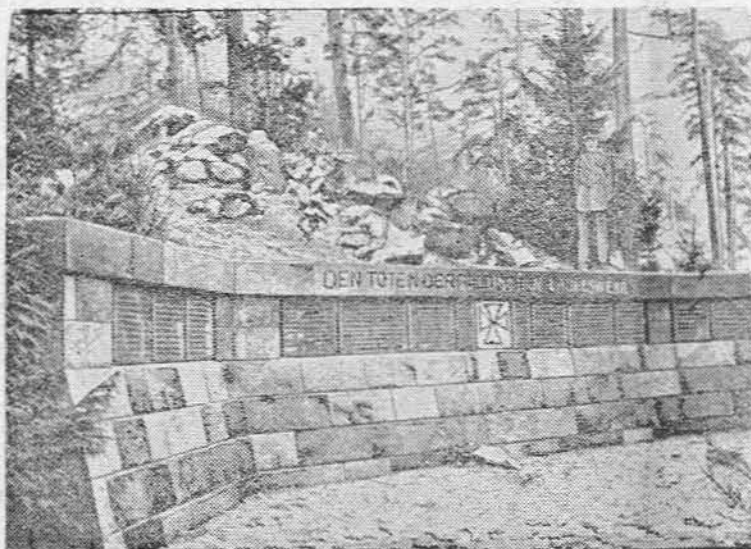


Der Tag von Scapa Flow.

10 Jahre sind am 21. Juni seit jenem Tage vergangen, an dem deutscher Seemannsgeist sich zum letzten Male aufbäumte gegen ein übermächtiges Geschick und die Ehre der unbefiegten deutschen Flotte rettete. Im Angesicht der englischen Wachschiffe wurde die in der Bucht von Scapa Flow versammelte Flotte von den Befehlshabern versenkt. Unser Bild zeigt die sinkende „Bayern“. Im Oval der Befehlshaber der Flotte, Admiral Reuter.

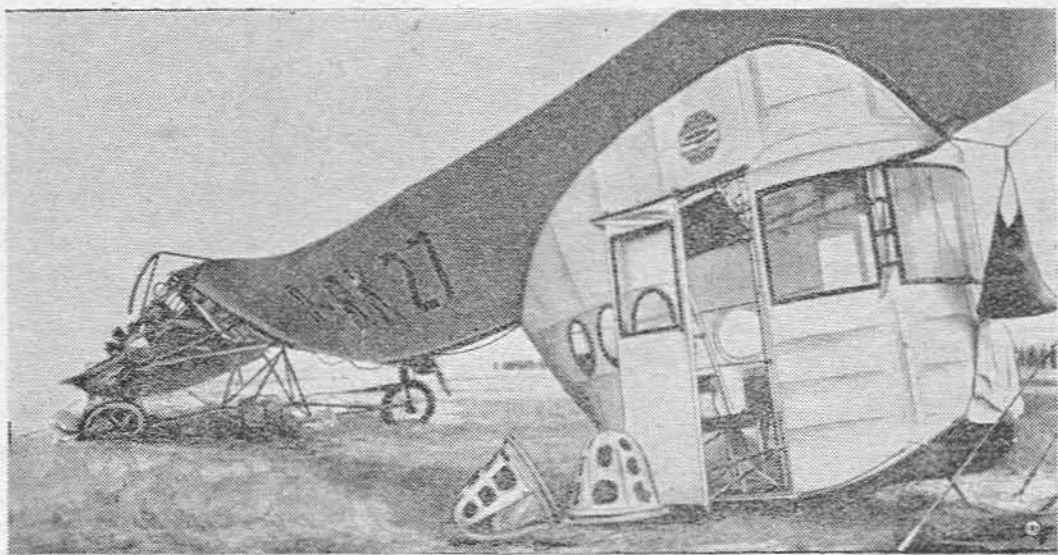
Kleinluftschiffs Glück und Ende.

Das Kleinluftschiff der Raab-Rahenstein-Werke RK 27, das bekanntlich für Reklamezweck erbaut war, ist durch einen Sturm völlig zerstört worden. Als Wrack blieb es am Ankermaße liegen, wie unser Bild rechts zeigt.



Der Denkmalsrevel von Riga.

Wie bekannt, ist in Riga das Denkmal für die Gefallenen der baltischen Landeswehr mit Dynamit gesprengt worden. Der 17 000 Kg. schwere Granitblock liegt schwerbeschädigt 1 Meter vom Sockel. Obiges schmales Bild (rechts) zeigt das Denkmal vor der Tat, in der Mitte rechts das Bild zeigt es nach der Tat.





Illustrierte Wochenbeilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Ferien in Wiesbaden und am Rhein.

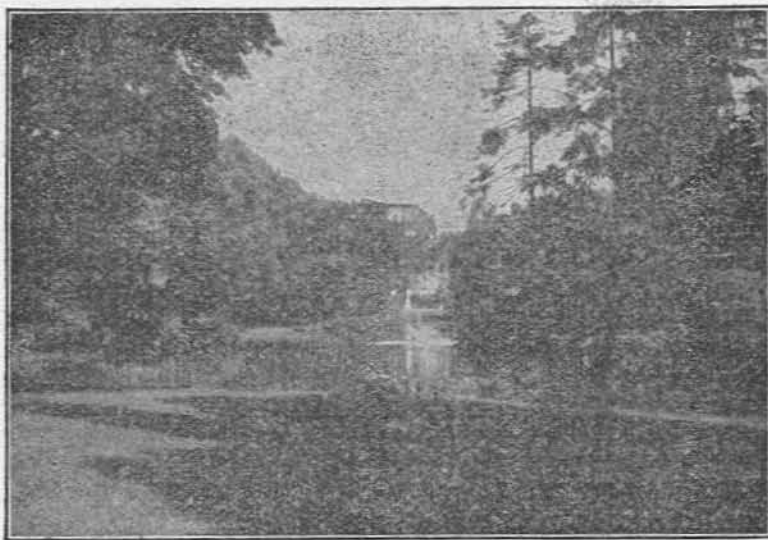
Der Kurverwaltung Wiesbaden, der Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime (Sih Wiesbaden) und der „Köln-Düsseldorfer Rheindampfschiffahrt, Köln“ in Dankbarkeit gewidmet von Gerhard Seidel.

(Fortsetzung und Schluß.)

Das andere große Ausflugsgebiet der Wiesbadener Umgebung bietet der Rhein. Von Wiesbaden gelangte man früher in kürzester Zeit mit der Straßenbahn dorthin. Neuerdings hat aber Wiesbaden bis auf zwei Linien als erste Großstadt Autobusse als vorherrschendes Verkehrsmittel eingeführt. Niemand kann sich beim Spaziergang an den Ufern des Rheines, bei einem Blick von seinen Höhen, auf einer Fahrt mit dem Schiff der unbeschreiblichen Wirkung deutscher Rheinlandschaft entziehen. Gerade die romantischsten Teile des Rheintales liegen hier in unmittelbarer Nähe. Es sind Eindrücke, die für das ganze Leben unvergeßlich bleiben. Biebrich, die Landungsstelle der Rheindampfer, hat als Sehenswürdigkeit das alte nass. Herzogschloß mit dem ausgedehnten Park. Am Rhein entlang führt ein Promenadenweg, an der Richard-Wagner-Villa vorbei, nach Schierstein. Auf der anderen Seite von Biebrich, gegenüber der Mündung des Mains in den Rhein, liegt das „goldene“ Mainz, die alte Gutenbergstadt mit ihrem ehrwürdigen Dom. Aber auch als Wein-
stadt von Weltruf ist Wiesbaden-Biebrich ein beliebter und gern besuchter Ort und wir lassen es uns nicht nehmen, einige der größten Sektellereien wie Henckell-Trocken und Matthäus Müller zu besichtigen, zumal hier die beste Gelegenheit vorhanden ist, einen Originaltropfen zu schlürfen. Unvergeßlich wird uns auch der Rheinabend in der weltberühmten „Krone“ und in der „Bauernschänke“ zu Ahmannshausen bleiben, wo wir an der Quelle gegessen haben, um uns den Rheinwein munden zu lassen. Es sollte eigentlich keinen Deutschen geben, der den Rhein nicht kennt. Dieser | der Ufer vorübergleiten, hier allein kann er sich — je nach



Der Marktplatz mit Rathaus und Marktkirche.



Das Staats-Theater.

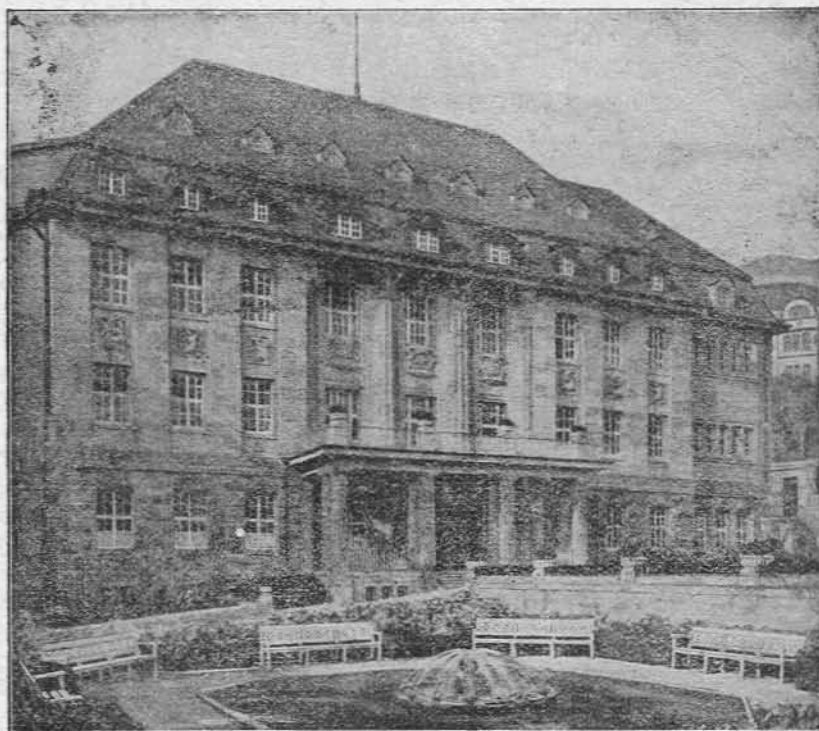
alte deutsche sagenumwobene Strom, die Verkörperung des deutschen Gedankens, dessen Zauber und Schönheit die Geschichte zu allen Zeiten pries; der Vater Rhein, besungen und geliebt wie kein anderer Strom der Welt, zieht den Besucher stets aufs neue mit unwiderstehlicher Gewalt in seinen Bann. Wer den Weg von Rüdesheim durch die Rebenhänge auf den Niederwald erstiegen, vom Denkmal deutscher Einheit den freudetrunkenen Blick in den weiten Rheingau und über den Rhein aufs malerische Bingen und Bingerbrück hinein ins liebliche Naheetal senkte, dann durch den urwüchsigem prächtigen Eichenwald zur Rassel wanderte und hier mit staunendem freudigererschauerndem Blick hinunterschaute ins graufige Bingerloch mit dem trutzigen Mäuseturm im reißenden Strom, auf die Ruine Ehrenfels, auf das märchenhafte Schloß Rheinstein, ins gemütliche Ahmannshausen und über den grünen Rheinstrom mit seinen vielen auf- und abwärtsziehenden Rähnen und Schiffen, wird dieses schönste und stolze Fleckchen deutscher Erde nie mehr im Leben vergessen und sich allezeit an diese Stellen zurücksehnen, wo die schöpferische Natur und der romantische Sinn unserer Vorfahren so herrliche, gewaltige und entzückende Bilder entstehen ließ. Wenn man die Landschaft des Rheins in ihrer mannigfaltigen Schönheit, ihrer romantisch-deutschen Eigenart wirklich schauen und erleben will — und ist das nicht der Zweck der Rheinreise? — so muß man sich seinen Fluten selbst anvertrauen! An Bord des Schiffes sieht der Reisende in Ruhe, unbelästigt von den Unannehmlichkeiten anderer Reisegelegenheiten, die Sehenswürdigkeiten bei

Lebensart — vergnügt oder beschaulich in die sprichwörtliche „Rheinfahrtstimmung“ versenken, die ihm unvergeßlich bleiben wird. Ueber 100 Jahre ist die „Köln-Düsseldorfer Rheindampfschiffahrt“ mit den Bedürfnissen des Reisepublikums vertraut. Ihre Betriebseinrichtungen sind diesen Bedürfnissen in jeder möglichen Weise angepaßt: — die Rheinfahrt ist gleichzeitig eine wirksame Ausspannung und Erholung. Die Einrichtung der Schiffe entspricht allen Anforderungen des Reisenden an Bequemlichkeit, Sauberkeit und Zweckmäßigkeit. Große Ausblicksdecks, nach oben durch Sonnenzelte und nach vorne durch Glas geschützt, gestatten ungehinderte Sicht auf die Schönheiten beider Rheinufer, — ein Blickpunkt, wie ihn kein anderes Verkehrsmittel bieten kann! Bequeme Stühle stehen ausreichend zur Verfügung. Auch beim Aufenthalt in dem geräumigen Speisesaal braucht man dank der großen Fenster nicht auf Aussicht und frische Luft zu verzichten. Sehr gemütlich ist's in dem kleineren Rauchsalon auf dem Oberdeck. Ein weiterer Aufenthaltssraum und in den größeren Schiffen auch Einzel-Ruhekabinen befinden sich unter Deck. Wasch- und Toiletteräume sind in den Radkästen untergebracht. Für Schutz gegen schlechtes Wetter ist gut vorgesorgt. Auf jedem Schiff befindet sich ein Wirtschaftsbetrieb, dessen Pflege seitens der Gesellschaften besondere Sorgfalt gewidmet wird. Die preiswerten Speisen und Getränke auf den Rheindampfern haben von jeher besten Ruf gehabt! Die Rheinfahrt von Mainz bis Köln ist der Glanzpunkt einer Rheinreise und deshalb unerlässlich. Das

Rheintal mit seinen Burgen und Weinbergen und prächtigen Landschaftsbildern zieht an unserem Auge vorüber. Unser Schiff, die „Rheinland“, gleitet geräuschlos über das tiefgrüne Bergwasser des Flusses. Unsere Fahrt führt uns zunächst nach Rüdesheim, wo wir schon vorher einmal längere Zeit verweilt haben. Von oben grüßt uns der gewaltige Bau des Niederwalddenkmals. Bei unserem früheren Besuch mußten wir leider feststellen, daß die Franzosen auf Reparationskosten den herrlichen Eichenwald zum Teil abgeholzt haben. Es ist ein wahres Wunder, daß man damals das Denkmal stehen gelassen hat. Wir passieren unterhalb des Denkmals Ruine Ehrenfels und gelangen gleichzeitig durchs Binger Loch am Mäuseturm vorbei und an Bingen. Hier, wo die Nahe in den Rhein mündet, ist der Strom sehr breit und bald gelangt man nach Altmannshausen, welchem Orte das Schweizerhaus und Schloß Rheinstein gegenüberliegt. Es folgen dann Niederheimbach und die Burgen Sooneck und Hohneck, welche sich besonders schön ausnehmen, ferner Bacherach mit Berggrüne Stahle, rechts Ruine Ehrenfels, Lorchhausen mit Ruine Nollig, Caub, mit der in den Fluten erbauten Pfalz, wo in der Neujahrsnacht 1814 die Preußen unter Blücher über den Rhein gingen und links Oberwesel mit Ruine Schönbürg. Bevor man dann eine ihrer Klippenreihe und starken Wasserfälle wegen gefährliche Stelle des Rheins bei der sogen. Bank durchfährt, da erscheint eine Felswand, wie eine Kulisse vorgeschoben, und dieser 137 m hohe Felsen ist die sagenreiche Lorelei, über welche Heinrich Heine das bekannte Volkslied „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ gedichtet hat. So imposant auch dieser Felsen ist, so habe ich weder „die Jungfrau, die dort oben sitzt“, noch „den goldenen Kamm“, mit dem sie „ihr

goldenes Haar kämmt“, gesehen. Man gelangt dann nach St. Goarshausen, von wo man einige Burgruinen, wie die „Rag“ und die „Maus“ sieht und gegenüber noch die Feste Rheinfels bei St. Goar. Es folgen nunmehr Stadt Boppard und auf der anderen Seite Kloster Bornhofen. Sodann erblickt man das vielbesungene Schloß Stolzenfels und und hinter der gegenüberliegenden Marburg Ober- und Niederlahnstein. Nachdem man die Lahnmündung passiert hat, liegt am rechten Ufer des Rheins die Feste Ehrenbreitstein. Gleichzeitig fahren wir bei Koblenz an dem weltberühmten „Deutschen Eck“ mit dem „Reiterdenkmal Wilhelm I.“ am Zusammenfluß von Rhein und Mosel, vorbei. Unterhalb von Koblenz zieht sich nunmehr eine weite Ebene hin und in der Ferne sieht man rechtsrheinisch den Westerwald. Als nächste größere Stadt taucht Andernach auf, ein einstmaliges Römerkastell. Im Mittel-

alter war es eine starke Festung. Vorher auf der anderen Seite befand sich Neuwied, die Zufluchtsstätte der wegen Religionsverfolgung Flüchtenden in der Reformationszeit. Weiter fahren wir vorbei an dem besuchten Luft- und Traubenturort Linz und links an dem bevorzugten Rastort für Rheintouristen, Remagen. Hoch ragt über dem Rolandsseck der Rolandsbogen, der aus Trümmern neu entstanden ist. Von dort oben muß man eine großartige Aussicht, besonders auf das nun sich anschließende Siebengebirge haben. Königswinter lassen wir rechts liegen und steuern jetzt Bonn, der alten Universitätsstadt seit 1818, von den Römern gegründet, entgegen. Nach weiterer Fahrt verflacht sich das



Das Kaiser-Friedrich-Bad.

Land immer mehr und endlich sind wir in Köln am Ziel. Ehrfurchtsvoll steht man vor dem Kölner Dom, dem herrlichsten Bauwerk gotischer Zeit, das durch seine Wucht und Erhabenheit tiefste Empfindungen in uns auslöst. Autorundfahrten durch Köln machen uns mit den Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt bekannt. Man ist kaum imstande, die bunte Mannigfaltigkeit immer neuer Eindrücke zu meistern. — Weitere Ausführungen muß ich mir leider an dieser Stelle versagen, denn Köln bietet eine derartige Fülle von Sehenswürdigkeiten, daß es ausgeschlossen erscheint, hier auch nur die Hälfte alles Geschautes aufzuführen. — Als Abschluß sei erwähnt, daß wir auch an weihedvollen Stätten gewest haben, und zwar in Goethes Geburtshaus in Frankfurt a. M. und in Schillers Sterbehause in Weimar. Auch der interessanten Studentenstadt Heidelberg galt auf der Heimreise noch ein kurzer Besuch.

Reich an Eindrücken, gestärkt im Wissen und Freude im Herzen über die überaus genußreichen und schönen Tage, fuhr man dann der Heimat entgegen. Jedem wird die Fahrt durch das romantische Rheintal unvergeßlich bleiben. Doch manches Auge blickte ernst bei dem Gedanken, daß dieses kerndeutsche Land auch heute noch unter der Last der Besatzung zu leiden hat. Wenn man in den Straßen Wiesbadens zum erstenmal einem Engländer in Khatibraun und mit der Reitpeitsche begegnet, bekommt das Herz einen Stich. Aber es sollte sich trotzdem niemand abhalten lassen, nach Wiesbaden zu reisen; erst recht ist es jetzt nötig, deutsches Wesen dort zu zeigen.

* * *

*

Die weiße Frau.

Eine Kindheitserinnerung.

Wer heute in stockdunkler Nacht durch unsre Stadt geht, findet die wichtigsten Straßen und Plätze durch Bogenlampen fast taghell erleuchtet. Dem war nicht immer so. In früheren Zeiten lief selbst der nüchternste Bürger Gefahr, seine Mitmenschen und vorspringende Hausecken anzurennen oder Straßendämme hinabzutollern. Die paar „Delfunzeln“ mit ihrer schwachen Leuchtkraft versahen nur mangelhaft ihren Dienst. Freudig begrüßte man darum in den 70er Jahren die Einführung von Gaslaternen, deren Schnittbrenner freilich auch nur mattes Licht spendeten. Aber es war doch ein Fortschritt.

Vor 60 Jahren nun waltete seines Amtes als Laternenanzünder ein gewisser Eduard Mann, eines Bauern Sohn. Ausgerüstet mit einer Stange, an der sich oben ein Haken zum Öffnen des Gashahns und eine Hülse befand, aus der ein Licht zum Anzünden hervorgeschoben werden konnte, ging er Nachts den Weg der Pflicht.

Eines Abends bemerkten Vorübergehende, daß er feuchte Augen hatte. Seine Frau, eine geborene Rebentisch, war dem Kindbettfieber erlegen, einer damals gefürchteten Krankheit, der leider manche Mutter zum Opfer fiel. Wahrscheinlich mangelte es an der nötigen Pflege. Zudem hatten die Leute eine Scheu vor dem Arzte, der ja bezahlt werden mußte, und selbst die ärztliche Kunst versagte nicht selten in solchem Falle.

Eduard Mann ließ seine Frau, wie es die Sitte heischte, als Wöchnerin im weißen Nachtleide aufbahnen und begraben. Zu der Trauer um die Heimgegangene gesellte sich aber eine Angst, die dem unglaublich törichten Aberglauben jener Zeit entsprang. Es hieß, daß verstorbene Wöchnerinnen während der Nacht als Geister umgehen und jedem den Tod bringen, der ihrer ansichtig wird.

Des Witwers Seele wurde von Pein und Unruhe jämmerlich gequält. Und eines Nachts geschah das Grauensvolle: Als die letzte Laterne erloschen war, kam vom Waldrande her eine weiße Gestalt auf ihn zu. Das war seine Frau, er hatte sie ganz deutlich erkannt. Entsetzt packte ihn. Er lief heim, so schnell ihn seine zitternden Beine tragen konnten, und legte sich nieder, um nicht wieder aufzustehen.

* * *

Das „Felsenschlößchen“ am Waldeingang war zu dieser Zeit im Besitze der Familie Hillig. Der Regelschub dröhte bis in die späte Nacht wider vom Anprall der Kugeln an Regel und Rückwandpfosten. Als Regelsjunge verdiente sich der 12jährige Langer-Emil sein Abendbrot und einen bescheidenen Lohn. Es kam nicht selten vor, daß der Junge erst um Mitternacht die nahe Behausung aufsuchen konnte.

Wieder war eines Nachts die Geisterstunde angebrochen. Emil stand auf dem Antritt und hatte schon den Fuß auf die erste Treppenstufe gesetzt, da — ja, was kam denn da den Waldrand hergeschlichen? Wenn das kein Geist war, dann gab es überhaupt keine Gespenster. Denn wer läuft um Mitternacht im weißen Gewand im Wald einher? Emil war ein beherzter Junge. Die weiße Gestalt sollte ihn auf seinem Nachhausewege nicht ängstigen. Sie mußte zur Umkehr gezwungen werden.

Ein Stein war rasch gefunden, und im nächsten Augenblick schon sauste dieser durch die Nachtlust, der unheimlichen Erscheinung entgegen. Diese schien unverwundbar zu sein, denn sie kam näher und näher. Emil hielt schon den Drücker der Tür in der Hand, als eine Stimme, die aber bestimmt keine Geisterstimme war, rief: „Emil, bist du's? Weßt du eper, wie spet 's is?“

Der Junge hatte sich von seinem Schrecken erholt. Er erkannte an der Stimme eine Nachbarnsrau, gab Bescheid und ging dann mit ihr nach Hause.

Mit der Nachbarnsrau hatte es aber seine besondere Bewandnis. Sie stand als Nachtwandlerin mit weißer Nacht-

jacke und weißem Unterrock in üblem Ruf. Das Volk ächtete sie, indem es ihr den häßlichen Schimpfnamen „Sawaldbaken“ anhängte. —

Wie oft mag törichter Aberglaube den Menschen schon zum Verhängnis geworden sein?

(Mitgeteilt von H. Emil Langer.)

Buchholz in vergangenen Zeiten

(Fortsetzung und Schluß.)

1779 war die Zahl der Haushaltungen auf 300 angewachsen, 1801 wohnten in 183 Häusern 1478, 1830 aber 1781 Konsumenten, 1834 in 214 Häusern 2478 Seelen, 1846 in 257 Häusern 3122 Bewohner, 1864 in 303 Häusern 4561 Bewohner, 1900: 8402 Bewohner und 1925 8919 Bewohner.

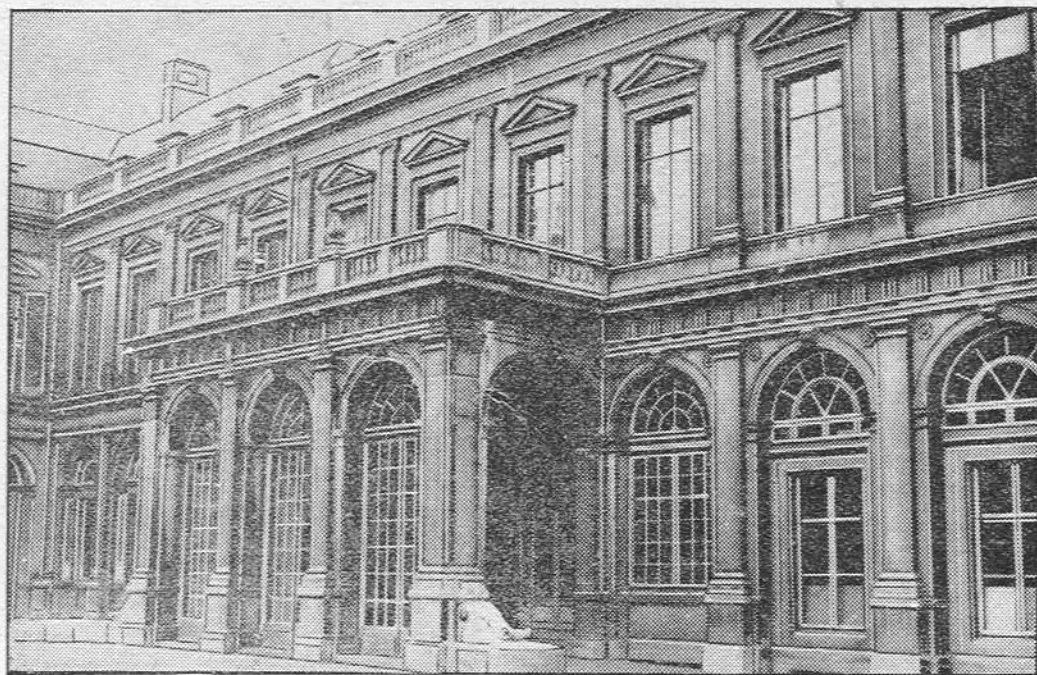
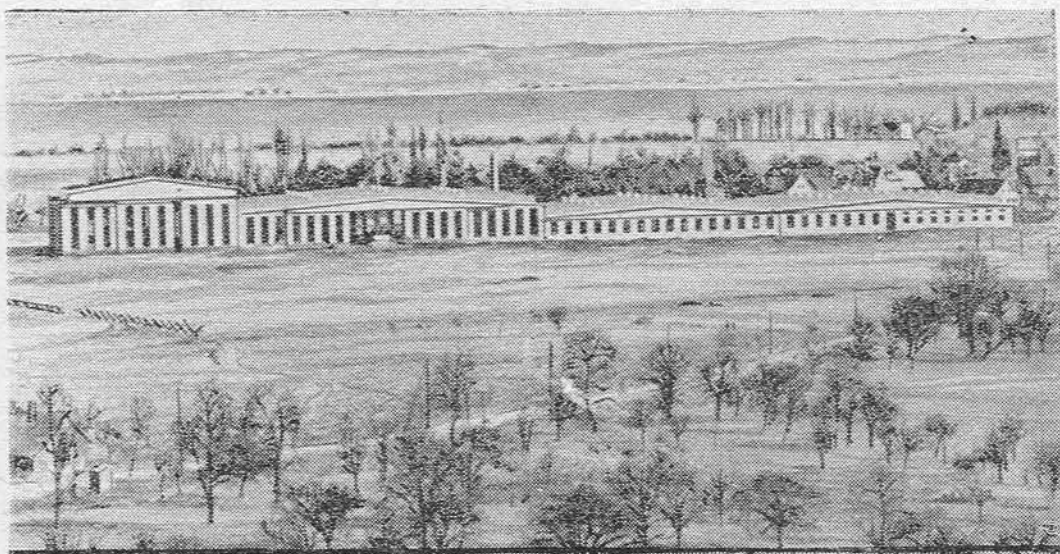
Nach dem Niedergang des Bergbaues bildete die Bandweberei und Posamentenmacherei das Hauptgewerbe in Buchholz. Es wurde 1589 und 1590 von G. Eimenfel und Christoph Thiel hier zuerst gegründet. Bald verbreitete sich dieses Gewerbe auch in den Orten der Umgebung und beschäftigte um 1800 bereits 240 Meister mit 360 Stühlen, 80 Gesellen und 30 Lehrlingen. Am einträglichsten gestaltete es sich während der französischen Revolution, weil da die Konkurrenz mit Frankreich in anderen Ländern Europas aufgehört hatte und lieferte die größte Menge von Fabrikaten in der letzten Zeit vor dem Anschlusse an Preußens Zollsystem, das der starken Absatz nach Oesterreich vernichtete. Die hiesige Firma Ebeling stellte 1834 in Dresden ihre Erzeugnisse, darunter selbst mit Devisen bedruckte Bänder, aus. Man fertigte auch Seidenwaren, aber weniger als um 1700, auch klöppelte, stückte und nähte man aus. 1805 stellte man auch in 7 Werkstätten sehr viele Spielkarten, besonders für Dorfschenke, her. Bereits 1587 bildeten die Kartenmacher und Kartenmaler eine besondere Innung. Die meisten Meister gaben später die Arbeit auf oder wendeten sich von hier fort. Vor etwa 100 Jahren wohnten hier noch Bergleute, die namentlich in den Silber-, Kobalt- und Kieszechen des Schottenberges beschäftigt waren. In den Kommunezechen: Bierschnabel, Himmlisches Heer, Silberkammer, südlich über der Stadt, nebst deren „unteren Maaßen“ und den drei Königen baute man noch ab.

Schließlich sei noch eines Gebäudes an der Straße nach Sehma gedacht, an das sich eine Sage knüpft, der *Raßenmühle*. Die Raßenmühle soll von einem reichen Buchholzer Müller erbaut worden sein. An die Mühle war ein Eselstall angebaut. In dem litt es aber keinen Esel, weil sich der Teufel diesen Stall zur Wohnung ausersehen hatte und in der Geisterstunde fürchterlichen Radau machte. Während einer kalten, graußigen Winternacht hätten einst zwei Bärenführer für sich und ihre Bären um Obdach gebeten. Der Müller habe ihnen erlaubt, die Bären in den Stall, in dem es „scheuchte“, unterzubringen. Die Bärenführer selbst aber habe er in seiner Wohnung aufgenommen und gut bewirtet. Da, um Mitternacht sei im Stall plötzlich ein furchtbares Getöse losgegangen, ein gräßliches Schreien, Brüllen und Brummen. Der Müller weckte die schnarchenden Bärenführer. Sie eilten nach dem Stalle. Als sie an die Tür kamen, hätte eben der von den Bären böse zugerichtete Teufel „Reißaus“ genommen. Am andern Morgen hätte der erfreute Müller Bären und Bärenführer noch reichlich mit Speise und Trank versehen und sie auch noch ein Stück begleitet. Wenige Tage darauf kam der Müller einmal nachts spät nach Hause. Da tritt der Böse an ihn heran und fragt, ob denn die „großen Raßen“ noch in seinem Stalle wären. Als dies der Müller bejahte, sei der Teufel mit Gezisch und Gestank davongefahren und habe sich nie wieder sehen lassen. Die Mühle habe aber davon den Namen „Raßenmühle“ bekommen, weil der Teufel die Bären für Raßen angesehen habe.

Bilder aus aller Welt

Eine Luftreise für 60 Fahrgäste.

Auf der Dornierwerft Altenrhein, die 1927 in Betrieb genommen wurde, geht in allernächster Zeit ein Flugzeug der Vollendung entgegen, das als das größte der bisher bestehenden angesprochen werden muß, da es 60 Fahrgäste und 10 Mann Besatzung an Bord nehmen kann. Unser Bild zeigt die Dornierwerft in Altenrhein, die auf dem südlichen Ufer des Bodensees, also auf Schweizer Gebiet liegt, und zwar an der Stelle, wo der Rhein in den Bodensee mündet. Ende dieses Monats sollen bereits die ersten Probeflüge des neuen Lustriesen stattfinden, der für den transatlantischen Luftverkehr bestimmt ist.



Das Gebäude der internationalen Reparationsbank in Brüssel.

Das Palais Egmont in Brüssel wird der Sitz der durch das Pariser Sachverständigenabkommen neu geschaffenen internationalen Reparationsbank sein. Diese Bank hat die Aufgabe, die Transferierung der von Deutschland gezahlten Reparationssummen zu erleichtern.

Der Rat der Völker in Madrid.

Im Mittelpunkt der Junitagung des Völkerbundes in Madrid stand die große Aussprache über die Minderheitenfrage, die jetzt mit der Annahme des vom Ratsausschuß ausgearbeiteten Berichts zum Abschluß gebracht wurde. Wie bekannt, ist der Bericht alles andere denn ein Fortschritt in der Frage der Minderheitsbehandlung, und der Völkerbund hat damit nur wieder einmal seine Unfähigkeit bewiesen, große Probleme zu lösen. Unser Bild zeigt die Tagung des Völkerbundes im Großen Saal des Senatspalastes zu Madrid. Rechts am Sitzungstisch erkennt man Stresemann (X) u. Briand (XX), neben letzterem den japanischen Delegierten Baron Adatschi.

